

Nur die Liebe fehlt

Anders als Liebe macht Angst tatsächlich blind.
juli zeh/rainer stadler, achtung, achtung!, süddeutsche
zeitung, 20.12.2009

Die netten Jahre sind vorbei. Die alten 68er, ja, die waren wild und liebten frei. Und selbst die, die früher mal Yuppies waren, hatten noch Sex, heirateten sogar und wurden dann kinderlose Doppelverdiener. Und erst die DDRler! Die kamen ja nur deswegen nicht zum Autobauen, weil sie ständig an FKK-Stränden irgendwelche Kapitalismus verachtenden Sexualsportarten betrieben.

Aber als die Ostdeutschen sich befreiten, stürzte die sagenumwobene Geschlechtsverkehrsquote des ostdeutschen VEB Leibesübungen innerhalb kürzester Zeit auf Westniveau.

Dann traten die Gesamtdeutschen im Laufe der Jahre in den sexuellen Bummelstreik. Und mit dem Sex verschwand auch mehr und mehr die Liebe.

Nun sagen zwar immer alle, Sex und Liebe seien nicht dasselbe, aber wenn sie erst mal ein Jahr lang nicht mehr mit ihrem Partner geschlafen haben, klingt das auf einmal ganz anders.

Dann merken sie, wie gut Sex der Liebe tut und wie sehr Sex und Liebe einander bedingen. Denn wenn nachts jemand neben einem schnarcht, und morgens besetzt derjenige das Klo und dann das Telefon und abends die Fernbedienung – dann wäre es doch ganz schön, die aufsteigende Genervtheit ab und an mit einem Orgasmus dämpfen zu können.

Immer wenn ich davon erzähle, dass ich über die Krise der Liebe schreibe, scheint jedem einzuleuchten, was mit dieser Krise gemeint ist.

Alle wissen, wie es ist, wenn Opa von der Liebe erzählt, von einer Zeit berichtet, in der es noch Sex gab, die Liebe echt war und nach Sommerwiesen duftete. Wie er sich dann den ungekämmten Bart kraut und ewig überlegt, wie denn die Süße von der Friedensdemo damals noch mal hieß.

Aber ist das nicht Geschichtsklitterung, das Gerede von der guten alten Zeit, als es sie noch gab, die Liebe?

Die durchschnittlich drei Beziehungen, die heute Sechzigjährige in ihrem langen Leben hatten, die hatten wir doch schon mit dreißig.

Lieben wir also doch viel mehr als Opa? Nein. Denn unsere Beziehungen sind, im Gegensatz zu denen von Opa, meist kurz, und dazwischen waren wir Single. Und die Singles, die leben eben überhaupt nicht wie die Singles in *Sex and the City*, eher wie die Mönche in *Der Name der Rose*, bloß mit schlechterem Essen.

Manche glauben übrigens, das mit der Krise der Liebe, das stimme ja schon, aber dafür könne man doch immerzu Sex haben.

Ja, klar – oder lassen Sie es mich anders formulieren: Nein.

Mein Freund Karsten hatte seit drei Jahren keine Beziehung und auch keinen Sex. Und der ist schwul! Da glaubt man als Hetero, von den Schwulen könne man vielleicht etwas lernen; diese eine Gruppe von Menschen macht alles richtig, die lebt uns vor, wie man unbelastet von moralischen Zwängen lieben kann, in Zweier-, Dreier- oder Gruppenkonstellationen, wie man Liebe von Sex sauber trennt und jede noch so ausgefeilte sexuelle Obsession gewinnbringend in sein Liebesleben einbauen kann.

Der Psychotherapeut Wolfgang Hegener schreibt in »Die Ambivalenz des Ursprungs«, Homosexuelle hätten »in geradezu reiner Form einen nicht mehr ehe-, familien- oder kinderbehinderten Lebensstil, der zunehmend allgemeine Verbindlichkeit erlangt«.

Alles, was einengt, haben sie hinter sich gelassen.

Mensch, haben die es gut, denkt sich also der zwangsmonogame Heterosexuelle. Die haben Dating-Plattformen, in denen sie Bilder von ihren Penissen tauschen! Die müssen vor niemandem ihre Pornos verstecken! Darkrooms, offene Beziehungen, Toleranz bis zum Abwinken, das Leben des Homosexuellen: ein einziger orgiastischer Reigen. Und am Ende ist man ein knuffiges älteres Paar, das sich ab und an einen zwanzigjährigen Lustknaben nach Hause einlädt.

Aufwachen, liebe Heteros.

Wie Ralf König sagt: »Entwicklungsgeschichtlich gesehen stammt der Homosexuelle vom Hetero ab.« Der Schwule ist keine Insel, und in der grauen Wirklichkeit geht es meinem Freund Karsten nicht anders als denen, die sich mit einem anderen Geschlecht herumplagen.

Denn: Ja, bei *GayRomeo* bekommt man gleich nach der Anmeldung die ersten Pimmelbildchen

zugeschickt. Und: Nein, auch ein Schwuler verliebt sich nicht in ein Fortpflanzungsorgan.

Karstens letzter Freund hatte sich schon vor der Beziehung in den Kopf gesetzt, mit seiner besten Freundin ein Kind zu zeugen. »So ein humorloser Ökotrump war die, mit doofem Haar und selbstgebastelten Ohrringen.« Sein damaliger Freund stellte es sich rasend romantisch vor, würden Karsten und er Sperma in ein Reagenzglas schießen und es mischen, so dass sie beide die Väter werden. Längst ausgemacht war, dass sie dann zusammenziehen würden und eine glückliche Familie mit Väterüberschuss und ohne Humor wären. »Erstens will ich keine Kinder und zweitens nur mit einer Frau, die sich besser anzieht als meine Mutter«, sagt Karsten. »Irgendwann wurde das bei meinem Ex zur fixen Idee, dauernd erzählte er was von der biologischen Uhr der künftigen Kindsmutter, und ich musste mir Vorträge über Eierqualität anhören. Jetzt wohnen die beiden zusammen, und er macht einen auf Hetero.«

Seitdem wohnt Karsten wieder im Haus seiner Mutter und geht von da aus seinem Job als Programmierer nach.

So wie Karsten geht es den meisten Singles, die ich kenne. Na gut: Die wenigsten wurden Single, weil sie sich weigerten, in ein Glas zu wixsen. Aber die Nesthockerquote ist erstaunlich hoch. Nicht immer dauert die Abstinenz so lange, mal nur ein paar Wochen, mal ein paar Monate. Insgesamt ist das Singleleben aber hauptsächlich von Enthaltbarkeit und *Apetito*-Schlemmermenüs geprägt.

Es gibt allerdings auch einen statistischen Ausreißer: meinen Freund Thomas. Der hat mehr Sexpartner als die ganze Kommune I, arbeitet als Produzent von Werbefilmen, immerzu ist irgendeine Bier- oder Chipsreklame von ihm zu sehen, er selbst sieht aber gar nicht nach Bier oder Chips aus, eher nach Mineralwasser und Liegestützen.

Im vergangenen Jahr hatte Thomas an dreizehn aufeinanderfolgenden Tagen mit dreizehn verschiedenen Frauen Sex. Er hatte sich vorgenommen, an so vielen Abenden wie möglich mit derselben Vorgehensweise eine Frau dazu zu bringen, mit ihm zu schlafen.

Er schrieb also jeden Tag ungefähr zehn junge Frauen auf *StudiVZ* an. »Süßes Foto. Hast du nicht Lust, heute einen Kakao mit mir zu trinken?«

Der Kakao, so Thomas, sei das Geheimnis. Denn zum Kaffee würden diese Frauen, die alle außerordentlich hübsch gewesen sein sollen, schließlich jeden Tag eingeladen.

An dreizehn Tagen hatte Thomas also mit dreizehn verschiedenen Frauen Sex, und als am

vierzehnten Tag die Frau, mit der er verabredet war, ihn versetzte, gab er das Spiel auf.

Klingt nicht gerade nach Krise der Liebe, oder?

Aber die Sache hat eben einen Haken – Thomas ist nicht glücklich. Überhaupt gar nicht glücklich. Thomas ist neunundzwanzig und hatte erst eine Freundin (Thomas zählt nur die Frauen als Beziehung, die ihn nicht »verarscht und betrogen« haben). Seit Jahren hat er keine Frau mehr im wahren Leben kennengelernt, er benutzt *StudiVZ* und *Facebook* wie andere Leute *eBay*, er stöbert sich durch die Angebote und tauscht Kakao gegen Sex, aber eigentlich hätte er gern eine feste Freundin. Und ein Baby.

Aber wenn er sich einmal wirklich für eine der *Facebook*-Frauen interessiert, dann ist sie entweder gerade auf dem Sprung in eine andere Stadt, hat schon einen Freund oder das nächste *Facebook*-Date. Also sitzt Thomas, wenn er nicht gerade in Chile einen Clip für fettarme Kekse dreht, an den meisten Abenden allein zu Hause und schaut DVDs.

»Heute ist das alles so schwer«, sagt Thomas.

Das ist ein Satz, den man häufig hört in letzter Zeit. Irgendetwas scheint sich zusammengebraut zu haben, was es ungeheuer schwer macht, jemanden einfach naiv und unvoreingenommen kennenzulernen. Ich erinnere mich kaum, wann mir das letzte Mal jemand erzählt hat, dass er verliebt ist, ohne dass gleich auch noch von einem ganzen Bündel Probleme berichtet wurde: Es gibt Dramen um die Frage, wer wen zuerst anruft, oder es gibt unbewältigte Ex-Beziehungen, Kindheiten oder Drogenprobleme, im Sande verlaufende Karrierepläne, Gedanken ans Auswandern oder etwas wirklich Schlimmes.

Wenn wir mit dreißig schon mehr Beziehungen hatten als die heute Sechzigjährigen, dann haben wir eben auch schon mehr gescheiterte Beziehungen hinter uns als die 68er-Rentner. Wir laufen mit dem Seelenhaushalt von dreifach Geschiedenen durch die Gegend, sind aber gleichzeitig emotional noch fünfzehn.

Dazu ist die Liebe in schlechter geistiger Verfassung. In Filmen kommt sie als selbstlose Aufopferung daher oder als etwas, das auf den ersten Blick geschieht und dann – nach einer niedlichen Zwischenkrise – ein Leben lang hält. Die Pornographie und die Erotikwirtschaft samt der Männer- und Frauenmagazine reduziert sie auf eine zu erlernende Technik. Kochrezepte auf der einen Seite, Liebesrezepte auf der nächsten. Die Wissenschaftsteile der seriöseren Zeitungen schwimmen auf der Welle der evolutionären Psychologie. Dort sind wir Sklaven unserer Gene.

Oder, wie Richard Dawkins sagte, »Überlebensmaschinen unserer Gene«, wir handeln nach uralten Mustern, die in unser genetisches Programm eingeschrieben sind.

Mal ist die Liebe etwas rein Geistiges, dann ein Handwerk, schließlich eine biologische Pflichterfüllung. Wir können mobil im Internet surfen, mit Nanopartikeln unser Essen anreichern, Gensequenzen hin- und herschieben und digitale Fotokameras bedienen, aber von der Liebe verstehen wir immer noch nichts. Die Mädchenverstehler sind Märchenerzähler, jede These muss steiler sein als die vorangegangene, damit man ein Buch mit ihr füllen und es in die Kamera bei Kerner halten kann. Rückkehr der Vernunft, Rückkehr an den Herd, wenn jeder sich selbst liebt, dann ist für jeden gesorgt, tausend halblegale Vögeltricks, Mars, Venus, Pheromone, Attraktivitätstabellen.

Manchmal möchte man sich aus Protest das Geschlechtsorgan mit einer Rasierklinge entfernen, aber dann erinnert man sich daran, dass man das ja auch schon auf *youporn* gesehen hat. Und das war auch gar nicht so schön.

Wenn ein Mann wie Thomas, der gut aussieht und ziemlich gut verdient, sein Glück nicht in einer Beziehung findet, dann dürften es andere noch schwerer haben. Mein Freund Jonas findet jedenfalls, Thomas habe ein Luxusproblem. Und vermutlich würde der unzufriedene Thomas wirklich nicht gerne mit Jonas tauschen. Jonas kennt den Kakao-Trick nicht, und er hätte auch gar nicht die Nerven, ihn auszuprobieren. Er meinte einmal, in jeder Population gebe es halt Exemplare, die sich nicht fortpflanzen. Jonas sah es als folgerichtig an, dass er aus dem Genpool verschwinden würde. So hat er das tatsächlich gesagt.

Da Amöben sich nicht geschlechtlich fortpflanzen,
haben sie in der Regel auch nicht allzu viel
Gesprächsstoff.

jerome a. feldman, from molecule to metaphor

Was soll Jonas denken, wenn er Bücher liest wie »Schöne Menschen haben mehr vom Leben: Die geheime Macht der Attraktivität«, in denen beschrieben wird, wie leicht es schöne Menschen in Partnerschaften haben? Dass er halt genetisch überflüssig ist?

Für den Biologismus ist die Krise der Liebe natürlich leicht zu erklären. Berufstätige Frauen über 35 finden keinen Mann? Klar, die können ja auch keine gesunden Kinder versprechen. Männliche Hartz-IV-Empfänger finden keine Frau? Klar, die können ja auch ihre Weibchen nicht versorgen.

Hässliche Männer müssen die Dad-Strategie anwenden, also als kinderliebe Versorger auftreten, während gutaussehende Männer wie Thomas auf die Cad-Strategie, also die Schurken-Strategie, setzen können. Satoshi Kanazawa schreibt in »*Warum schöne Menschen mehr Töchter haben*«: »Gutaussehende Männer erhalten eine überproportionale Zahl an Gelegenheiten für Kurzzeitbeziehungen und können deshalb die Cad-Strategie fahren. Hässliche Männer haben keine Wahl. Da Frauen sie nicht für Kurzzeitbeziehungen auswählen, ist ihre einzige Möglichkeit für reproduktiven Erfolg, eine Langzeitpartnerin zu finden und viel in die Kinder zu investieren.«

Ach so, all die fürsorglichen neuen Väter sind also nur nicht hübsch genug zum Herumvögeln. Nun sind aber Menschen erstens keine Zackenbarsche, und zweites kann der Biologismus ganz viele Phänomene nicht erklären. Und eine Lösung für die Unterliebtheit des schönen Thomas und des zum Aussterben verdamnten Jonas haben Evolutionspsychologen wahrscheinlich auch nicht auf Lager.

Clara hingegen hat es bereits geschafft, ein Kind in die Welt zu setzen. Ihre Karriere war gerade in Schwung gekommen. Sie hatte ihren ersten Spielfilm gedreht, als ihr damaliger Mann Sascha sagte, er hätte gerne ein Kind. Es sei nicht die richtige Zeit, fand Clara, aber Sascha hatte ein unschlagbares Argument auf seiner Seite: Die richtige Zeit sei ja nie. Also bekam sie das Kind zur falschen Zeit, und auch die Zeit, zu der Sascha sie verließ, war nicht ideal. Überhaupt war nicht viel ideal an der Trennung.

Clara kannte die Neue, sie war die Assistentin ihres Mannes, berühmt im Freundeskreis für ihre markerschütternde Blödheit. Das Trennungsklischee schlechthin zu erleben, fühlt sich laut Clara so an, als würde man in einem Luis de Funès-Film erwachen. Von außen ist es komischer.

Clara lebt nun also im zweiten Beziehungsmarkt. Wer in ihrem Alter noch nicht geschieden ist, der ist beziehungsunfähig oder eben verheiratet, und wer noch keine Kinder hat, der kommt mit ihrer dreizehnjährigen Tochter Luise, die seit erstaunlich langer Zeit vor sich hin pubertiert, nicht klar. Clara ist bildhübsch, immer mal wieder tritt sie in Werbespots auf, mimt die verständnisvolle Freundin mit dem hübschen Busen trotz Schokoladenkonsum oder die kluge Zahnarztfräulein mit vertieften Waschmittelkenntnissen und putzigem Hintern. Sie ist die zarteste Versuchung seit es Desolate gibt.

Und schließlich gibt es da noch Katharina. Die ist eine High-Potential-Praktikantin, lebt seit fünf Jahren mit ihrem Freund zusammen und hätte gern mal wieder Sex. Nur nicht mit ihrem Freund. Ich habe den Verdacht, dass sie ihn nicht einmal mag, aber trennen möchte sie sich auch nicht.

Ich nenne Katharina nicht Katharina, sondern Terminchen. Zum einen, weil sie Hermine aus den *Harry Potter*-Filmen ähnelt, zum anderen, weil sie sich ständig zwischen zwei Terminen befindet.

Terminchen glaubt nicht recht an die Liebe. Was das Fremdgehen angeht, da ist sie postmoralisch. Sie sucht nicht nach anderen Männern, es passiert ihr. Ist es passiert, dann prahlt sie nicht damit, schämt sich aber auch nicht, sie erwähnt es nebenbei. Irgendwo zwischen der Geschichte von der neuen Creme und den neuen Sneakers wird ein Name in den Raum geworfen, und dann öffnet sich ein Zeitfenster, in dem man fragen darf: »Und? Was war mit dem?« »Och«, sagt sie dann und dreht an ihren Haaren wie ein Kinderstar aus den Sechzigerjahren. »Der war ganz nett, und es war schon spät.«

Die Männer, mit denen sie schläft, sind ihr so gleichgültig, dass nicht einmal ihr Freund ernsthaft sauer sein könnte, es sei denn, er hätte ein Herz. Wobei sie natürlich auch nicht richtig mit ihnen schläft, und es sind selbstverständlich auch keine Männer, sie sind ja meistens kaum älter als dreißig. *Heavy Petting* hätte es die *BRAVO* genannt, orgasmuslos allerdings, denn Terminchen neigt nicht dazu, sich zu entspannen, und sie findet Jungsgesichter beim Orgasmus eklig. Aber Knutschen macht ihr wohl irgendwie Spaß, vielleicht auch nur der Moment davor oder aber der Augenblick, wenn sie seine Nummer aus dem Handy löscht. Habe ich eben gesagt, Terminchen hätte gern mal wieder Sex? Eher hätte sie wohl gern mal wieder *gerne* Sex.

Clara bewundert Terminchen sehr für ihre vermeintliche Leichtigkeit, die in Wirklichkeit tonnenschwer ist. Clara kann Leichtigkeit aber nicht einmal vortäuschen, denn bei ihr ist es immer gleich Liebe. Spricht sie im Café eine halbe Stunde mit der Seitenansicht eines Mannes, der, während sie redet, Telefonate abwickelt, dann hat sie gerade ihren Traummann kennengelernt. Räumt jemand ein, Kinder nicht zu hassen, dann ist das »ein Guter«, und fragt jemand in der Supermarktschlange, ob er vorbeidürfe, hört sie so lange nicht mehr auf zu lächeln, bis er verschwunden ist.

Terminchen macht nichts mit ganzem Herzen, Clara ist, was immer sie gerade ist, mit Leib und Seele. Wenn man mit Terminchen spricht, könnte man meinen, sie sei antriebslos, dabei ist sie getrieben wie kaum jemand. Terminchen erfüllt

Erwartungen, Clara hat Erwartungen – in beiden Fällen sind die Erwartungen maßlos.

Ob Jonas überhaupt schon einmal eine Freundin hatte, weiß ich nicht. In den acht Jahren, die ich ihn kenne, schien er ein paar Mal kurz davor zu sein, aber es wurde nie etwas. Man hat so ein Bild vor Augen, wenn man in den Magazinen Reportagen über *Absolute Beginner* liest, also Menschen ohne Beziehungserfahrung, aber Jonas entspricht diesem Bild nicht. Er sieht auf diese Günther-Jauch-Art vertrauenerweckend aus, verdient als Unternehmensberater nicht schlecht und ist ein angenehmer Gesprächspartner. Da er weiß, dass er nett und leidlich wohlhabend ist, schließt er allerdings aus dem Umstand, dass er keine Freundin hat, er müsse grauenerregend hässlich sein. Widerspricht man ihm, sagt er, das sage man jetzt doch nur so, aber er müsse sich halt damit abfinden. Vor zwei Jahren bahnte sich etwas zwischen ihm und einer Kollegin an, sie trafen sich sogar privat, aber dann sagte die Kollegin, sie mache sich Sorgen wegen der Firmenpolitik und sie wolle nicht als Büroschlampe dastehen, wenn es nichts werde, und als Jonas sagte, sie könnten ja erst einmal diskret sein, antwortete sie, sie müsse noch einen Vertrag fertigmachen und am nächsten Tag früh raus. »Die Liebe ist ein Nazi«, sagt Jonas regelmäßig nach dem zuvielten Bier, und ich stelle mir dann vor, wie die Liebe mit dämlichem Scheitel und noch dämlicherem Bärtchen durch die Straßen zieht und Leuten das Herz herausreißt.

Kenne ich einfach nur komische Leute, oder ist da mit der Liebe etwas passiert, das nicht nur Einzelne betrifft?

Als ich mit elf oder zwölf beim Abendbrot erzählte, dass mal wieder ein Mädchen aus meiner Klasse mein Starren nicht erhört hatte und sich auch von zittriger Stimme und nervösem Kichern nicht hatte beeindrucken lassen, sagte mein Vater: »Frauen und Männer passen halt nicht zusammen«, der Volksmund in Gestalt meines älteren Cousins prustete: »Außer in der Mitte!«, und meine Mutter schüttelte den Kopf und seufzte: »Dass das heute auch so früh anfangen muss – geh, lies ein Buch!«

In unserer Zeit ist das alles etwas verfahrenener. Wie gehabt passen Frauen und Männer nicht zusammen, aber auch Schwule finden nicht zueinander und Lesben genauso wenig. Und in der Mitte scheint erst recht nichts mehr zu passen. Wir vereinzeln zusehends, bis wir irgendwann wie in *Wall-E* kugelrund gefuttert und abgeschottet in unseren elektrischen Ganzkörperautomobilen vor riesigen

Bildschirmen sitzen und alte Liebesfilme schauen, die wir nicht mehr verstehen.

Der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt ging diesem Phänomen ebenfalls nach und untersuchte den Zusammenhang zwischen Bindung und Geschlechtsverkehr.

In der Beobachtungsgruppe erfolgten etwa 95 Prozent der Sexualkontakte in festen Beziehungen, 1 Prozent von gebundenen Menschen außerhalb ihrer Beziehungen, lediglich 4 Prozent der Geschlechtsakte werden von Singles vollzogen. Sechzigjährige Partner waren im Durchschnitt sexuell aktiver als dreißigjährige Singles. »Die Unterscheidung von ›Beziehungsleben‹ und ›Sexualleben‹ ist damit eine durchaus künstliche«, folgert Schmidt. Wo keine Liebe ist, da ist auch kaum Sex.

Es wird also nicht besonders viel fremdgegangen, das ist aber auch schon die einzige frohe Botschaft. Der Androloge Frank Sommer ließ in einer Studie zehntausend Männer fragen, wie oft sie Sex hätten. Im Schnitt hatten die Männer vier bis zehn Mal Geschlechtsverkehr im Monat. Vor 30 Jahren gaben Achtzehn- bis Dreißigjährige auf dieselbe Frage noch 22 bis 28 Mal an.

Nun könnte es sein, dass die Leute früher einfach besser gelogen haben. Aber überall auf der Welt gibt es Studien, die dafür sprechen, dass Thomas, Karsten, Jonas, Clara und Terminchen, meine fünf unterliebten Freunde, keine seltsamen Ausnahmen sind, sondern Kinder ihrer Zeit.

Ehepartner schlafen immer seltener miteinander, Paare trennen sich immer schneller, Beziehungen laufen mit Verfallsdatum, Singles haben kaum jemals Sex, werden aber trotzdem immer zahlreicher.

»In einem völlig liberalen Sexualsystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt«, schrieb Michel Houellebecq in »*Ausweitung der Kampfzone*« und war damit noch optimistisch. Denn heute verlieren alle.

Die weltanschaulichen Lager versuchen natürlich, aus der Liebeskrise Kapital zu schlagen; die einen fantasieren glücksverheißende alternative Beziehungsformen herbei und lehnen die Zweisamkeit als spießig ab, die anderen wollen zurück zur lebenslangen Vernunft Ehe mit klarer Rollenverteilung. Mit der Realität haben diese Ideen meist so wenig zu tun wie Nina Hagen.

Selbstverständlich gibt es Gang Bangs, Swinger und offene Beziehungen, genauso wie es Menschen gibt, die jungfräulich in die Ehe gehen und einander

ein Leben lang treu bleiben. Das Standardmodell jedoch ist die serielle Monogamie. Dieses Standardmodell funktioniert allerdings nicht, wenn die Beteiligten wissen, dass die Uhr tickt. Denn Liebe braucht die Illusion von Dauer.

Trotz aller Schwierigkeiten ist die Liebe nach wie vor sehr beliebt. Man möchte sie schon haben, aber man weiß nicht, wie man sie bekommt. Die Ratgeberliteratur gibt meist den einfachen, aber nur mittelpraktikablen Rat, ein anderer Mensch zu werden, oder beschreibt in epischer Breite, warum man schön und jung (als Frau) sein muss oder groß und stark (als Mann).

Das ist natürlich Blödsinn. Wo kommen denn all die Singles her, die zu hässlich sein sollen, Geschlechtsverkehr zu haben? Ihre vermutlich ebenso hässlichen Eltern haben sich ja offensichtlich auch noch fortgepflanzt.

Ich bin Zivilist im Expertenkrieg um die Liebe. Ich handle aus Notwehr. Ich kann keine Ratgeber mehr sehen, die meiner Freundin sagen, sie sei zu doof zum Einparken und mir weismachen wollen, dass ich ein Höhlenmensch mit Samenüberschuss bin. Ich will mir nicht einreden lassen, dass es ausschließlich das Nase-Mund-Verhältnis einer Frau ist, das sie für mich anziehend macht.

Denn ich mag die Liebe. Sie ist etwas, das wir zum Leben brauchen und doch kein Lebensmittel, sondern ein Luxusgut, sie ist denkbar unwahrscheinlich und doch zuverlässig, sie ist in Hieroglyphen geschrieben, und doch kann jedes Kind sie verstehen. Sie lässt uns Lieder von zweifelhafter Qualität auflegen und dazu tanzen, sie sieht nackt besonders gut aus und sogar nachts, wenn man sie gar nicht sieht und nur leise schnaufen hört, weiß man, wie schön sie ist. Die Zyniker unter uns halten sie für ein Auslaufmodell, ein Mittel gegen die Angst, allein zu sein – und überhaupt: Liebe sei doch eher etwas für Lehrerehepaare, die an der Waldorfschule ihre Namen tanzen. In Ordnung, man ist meist unerträglich zufrieden und präsentiert sich bei den aufregenden Partys der Singlefreunde häufig einen Hauch weniger enthusiastisch, weil man sich doch gerade so schön auf der Zweiercouch zurechtgezuppelt hatte, und gewöhnt sich seltsame Paarrituale an, über die man in der Öffentlichkeit nicht sprechen sollte. Aber trotzdem: Die Liebe ist ein Spektakel, von dem jeder einmal Teil gewesen sein sollte.

Leider habe ich keine Glücksformel entwickelt und auch keinen 10-Punkte-Plan, wie man einen Hollywoodstar ins Bett bekommt.* Die Ostdeutschen und der Absturz ihrer Sexquote zeigen aber, dass es irgendetwas geben muss im westlichen Lebensstil, das nicht gut ist für die Liebe.

Wir werden in diesem Buch sehen, dass den verschiedenen Problemen erstaunlich ähnliche Ursachen zugrunde liegen, die jedoch unterschiedliche Lösungsansätze erfordern.

Die Umsetzung kostet schließlich ein wenig Mühe, manchmal vielleicht sogar eine recht tiefgreifende Änderung der Lebensumstände. Aber es geht ja auch um die Liebe. Wer hat gesagt, sie sei leicht zu haben?

Liebe – Die Anarchie der Anziehung

*Was du Liebe nennst, das haben Leute wie ich
erfunden, um Nylonstrümpfe zu verkaufen.
don draper, mad men*

Moment. Liebe?

Fragt man einen Systemtheoretiker nach der Liebe, dann erfährt man, dass sie ein Kulturmuster ist, fragt man einen Neurobiologen, dann weiß man hinterher, dass sie eine chemische Reaktion ist. Es ist wie mit Schmerzen im Bein: Geht man damit zum Psychologen, bekommt man ein Gespräch als Therapie, beim Chirurgen eine Operation und beim Fußballtrainer einen Tritt in den Hintern.

Die Anthropologin Helen Fisher nennt die Liebe einen Trieb, Richard David Precht dagegen hält sie für eine Fiktion, für eine Kulturtechnik, der wir erst seit ein paar Hundert Jahren verfallen sind.

Für Fisher jedoch ist die romantische Liebe sogar stärker als der Sexualtrieb: »Wenn jemand nicht mit Ihnen ins Bett geht, werden Sie in der Regel nicht depressiv, oder bringen sich oder den anderen um – aber überall in der Welt leiden Menschen fürchterlich unter romantischer Zurückweisung.«

Für beide Thesen, so denkbar unterschiedlich sie auch sind, spricht eine Menge. In der Tierwelt gibt es nichts, was unserer Liebe entspricht. Elefanten trauern, wenn ältere Tiere sterben. Zoologen vermuten, der Grund liege darin, dass die Alten wussten, welche Pfade zu Wasserquellen führen, und die jüngeren Tiere nun verunsichert seien. Wenn Schafsböcke einen Rankampf verlieren, dann lassen sie sich von dem Schaf, mit dem sie am besten befreundet sind, trösten.

Entspringt die Liebe biologisch also unserem Bedürfnis nach Sicherheit und Trost, und könnten

wir unseren Partner ebenso gut Lebensversicherung nennen? Oder haben wir einfach etwas erfunden, das uns in den Wahnsinn treibt, woran wir sterben können und das uns glücklich macht?

Sowohl als auch.

Liebe kann auf unterschiedlichen Ebenen beschrieben werden, die verschiedenen Betrachtungsweisen sind dabei natürlich keine einander ausschließenden Alternativen.

Selbst wenn auf biologischer Ebene einfach nur Hormone walten, kann man die Liebe besingen und romantisch verklären – oder ist ein Regenbogen nicht mehr schön, bloß weil er durch Lichtbrechung entsteht und kein Goldtöpfchen an seinem Ende auf uns wartet?

Liebe ist das, was übrig bleibt, wenn Sie alles, was Sie für Geld kaufen können, aus einer Beziehung abziehen; den Sex, die Massagen, das Kochen, all die kleinen Dienstleistungen des Alltags, für die es auch aushäusige Experten gäbe. Liebe ist die letzte große Anarchistin, Liebe ist das letzte große Abenteuer.

Für meinen Freund Robin habe ich andere Gefühle als für meinen Freund Bernd, für meine Exfreundin hatte ich andere als für meine jetzige Freundin. Für meine Mutter andere als für meinen Vater, für die jüngste meiner Schwestern andere als für die älteren. Worte gibt es nur ganz wenige dafür. Ob meine Freundin dasselbe für mich empfindet wie ich für sie? Eine Antwort darauf hätte nicht einmal das ausgeklügeltste bildgebende Verfahren.

Und weil sich mit dieser Unberechenbarkeit so schwer leben lässt, hat sich ein Markt entwickelt, der den Menschen verspricht, ihren Traumpartner mit Hilfe einfacher bis mittelschwerer Mathematik zu finden:

$$y = b_1 x_1 + b_2 x_2 \dots + b_n x_n + t$$

Diese Formel hat der Psychologe Martin Gründl entwickelt. Hinter ihr verbirgt sich der perfekte Frauenkörper. Lange Beine, schmale Taille, mittelbreite Hüfte, mittelgroße Brüste, das wollen Männer. Also sind die besten Männer mit den mittelbebrüstetsten, schmaltailligsten und mittelhüftigsten Frauen zusammen, so legt es schließlich die Evolutionspsychologie nahe. Aber warum ist dann Bill Gates mit Melinda verheiratet und nicht mit Megan Fox? Und warum Pierce Brosnan mit der pummeligen Keely Shaye Smith? Schönheit mag messbar sein, bloß die Liebe ist schwer in Zahlen auszudrücken. Aber man kann es ja mal versuchen.

Helen Fisher hat für die Seite *Chemistry.com* einen todsicheren Partnerschaftsalgorithmus

entwickelt, und auch in Deutschland gibt es einen Haufen Partnerbörsen und Singleportale, 1,3 Millionen Deutsche sollen sich bereits im Internet kennengelernt haben.

Bei *ElitePartner.de* findet der Akademiker & Single mit Niveau andere Akademiker & Singles mit Niveau. Die sozial engagierte Schauspielerin den Piloten mit Golf-Handicap 12, die Innenarchitektin, deren Hobby es ist, Feinschmeckerin zu sein, den weltoffenen Kunsthändler.

Nur meinen blöden Freunden will es nicht recht gelingen, im Internet die Liebe zu finden. Ich hätte da auch Schwierigkeiten. Wenn ich in einem Dating-Portal im Internet einen von Psychologenteams zusammengestellten Fragebogen ausgefüllt hätte, mit Dutzenden wohl überlegten Antworten zu meinen Vorlieben sexueller, gesellschaftlicher und philosophischer Natur, ich hätte meine Freundin niemals kennengelernt. Wir passen einfach nicht zusammen.

Ich interessiere mich für Fußball, sie denkt, Beckenbauer sei Sportreporter.

Sie hatte im Mathematik-Leistungskurs 15 Punkte, ich 0 im Grundkurs.

Ich fürchte mich vor Krankheiten, Keimen und dem Sterben, sie lebt einfach so furchtlos vor sich hin wie eine Pflanze und ist niemals auch nur erkältet.

Ich mag Blau, sie interessiert sich nicht für Farben, essen wir von einem Büffet, dann sieht ihr Teller aus wie von einem veganen holländischen Altmeister gemalt und meiner wie der von Homer Simpson.

Nach allem, was ich nach sechs Jahren weiß, gibt es jeden Grund, sie zu lieben. Sie stammt aus der Toskana, und eine uralte Nachbarin sagte schon, als sie noch ein Kind war, sie sei *buona come il pane*, gut wie Brot. Und ohne auch nur das geringste Verständnis für italienische Sinnbilder zu haben, verstehe ich sofort, was sie damit meinte. Aber das konnte ich nicht wissen, als ich sie das erste Mal sah.

Sie sagte, ich hätte ein schönes Shirt an, und als sie erzählte, dass sie Linguistik und Französisch studiert, sagte ich, dass mein französischer Lieblingsbegriff *l'agriculture itinerante sur brûlis* sei.

Als ich ihr das erste Mal sagte, dass ich sie liebe, schickte ich voraus, dass es natürlich viel zu früh sei und ich mit *Ich liebe dich* also auch nicht *Liebe* meinen könne und ich bloß nicht mehr *Ich hab dich lieb* oder *Ich mag dich* sagen wollte und dass ich, wenn es denn dann wirklich irgendwann Liebe wäre, das dann noch mal dazusagen würde. Sie hat verstanden, was ich meinte. Und als ich es dann

irgendwann wirklich so meinte und es ihr sagte, tat sie, als höre sie es zum ersten Mal.

Sie ist heute eine ganz andere Frau als bei unserem Kennenlernen, es stellte sich heraus, dass sie viel klüger ist als ich und viel pünktlicher, zuverlässiger und ordnungsbewusster.

Sie ist anders als ich und anders, als sie war. Aber sie ist ein gutes Brot. Das wird es wohl sein.

(...)

(...)

Was der Liebe fehlt

For every complex problem, there is an answer that is clear, simple and wrong.

henry louis mencken, the divine afflatus, 1917

Mit deutschen Großstädten ist es wie mit Prominenten – in Wirklichkeit sind sie kleiner. Man kommt aus einer der berüchtigten Mittelstädte in die Metropole und fürchtet sich ein wenig vor der Anonymität, nur um festzustellen, dass jeder jeden kennt und sowieso alle aus anderen Mittelstädten stammen.

So kommt es, dass auf Partys hin und wieder meine unterschiedlichen Bekannten aufeinandertreffen und sich seltsame Verwicklungen zwischen ihnen ergeben, allerdings beinahe nie erotischer Natur. Bei Kai begegneten sich die Liebestöter Karsten, Jonas, Thomas, Terminchen und Clara. Kai wohnt in der riesigen Wohnung seiner Mutter und immer, wenn seine Mutter im Urlaub ist – und das ist sie ständig, sie gehört einer glücklichen Generation an, die für ihren Urlaub noch Geld bekommt, während wir Jahre dafür benötigen, für

unsere Arbeit bezahlt zu werden – lädt er zu Festen. Rauchen bitte auf dem Balkon, nicht kleckern, zum Pinkeln setzen und danach Klodeckel runter!

Binahe ein Reigen – Unter Postsexuellen

Es lief ein uralter Sommerhit, eines dieser Lieder, zu denen sich in einer Zeit, als das noch ging, vermutlich Millionen Menschen verliebten. Karsten sah schlecht gelaunt aus. »Was denkst du gerade?«, fragte ich, und Karsten antwortete »Huch? Hatten wir gerade Sex?« Karsten hat fast nur heterosexuelle Bekannte, aber er hasst Heten-Partys noch mehr als die von Schwulen. »Als hätten sich die heterosexuellen Mitbürger irgendwann dazu verabredet, auf Partys nur noch darüber zu reden, wie beschissen ihr Job ist oder wie hervorragend«, sagte er missmutig in seine Bionade. Der größtmögliche Fehler, den man im Umgang mit Schwulen machen kann: ihnen einen anderen Schwulen vorstellen. Der war mir mal bei Karsten unterlaufen, worauf ich am nächsten Tag eine E-Mail bekam, in der er schrieb, das wäre so, als würde ich zwei Schwarze miteinander bekannt machen, sie hätten doch sicher eine Menge gemein, und sie könnten sich ja jetzt über ihre Erfahrungen mit der Sklaverei austauschen. Ich riss mich also zusammen und stellte Karsten nicht dem einzigen anderen Schwulen auf der Party vor. Karsten fing nun an, mir von seiner Arbeit zu erzählen, wobei er hin und her switchte zwischen den Varianten *beschissen* und *hervorragend* und da Karsten nicht erwartet, dass man etwas dazu sagt, was er von sich gibt, schaute ich aus dem Fenster auf den Balkon.

Dort hatte Johannes Johanna, deren Freund sich einige Wochen zuvor von ihr getrennt hatte, weil sie mehr verdiente als er, gerade zum Lachen gebracht und nun betrachtete er wohlwollend ihre Brüste, als sie in ihrer Handtasche kramte, aber eigentlich war er ja nicht so ein Brust-Mann. Johanna hatte vermutlich längst bemerkt, dass Johannes die falschen Sneakers trug, irgendwann mal hip gewesen, dann viel später mal ironisch, jetzt nur noch: falsch. Ein zukünftiger Lehrer halt. Johannes schien Johanna zu mögen und Johanna Johannes, das konnte ich auch von der riesengroßen Erbtantencouch, auf der ich neben Karsten saß, sehen. Sie standen in der Kälte und lachten und sie schenkte ihm eine Zigarette

nach der anderen, während er ihr mit einer sehr eleganten Geste Feuer gab.

Johanna war mit Emma hier. Emma taten die Füße weh und ihre Schulter sowieso und sie fragte sich mal wieder, warum sie sich von Johanna immer auf diese Partys mitschleppen ließ, auf denen den Leuten ein ungläubiges Lächeln durchs Gesicht zuckte, ganz kurz nur, wenn sie sagte, dass sie Friseurin ist. *Ü-3500-Netto-Partys* sollten die heißen, dachte Emma. Sie hatte einmal den Gastgeber Kai beinahe geküsst, aber dann hatte der von seiner Exfreundin Clara erzählt, mit der er fünf Monate zusammen gewesen war, aber nie Sex gehabt hatte, weil deren neue Therapeutin ihr erfolgreich eingeredet hatte, sie sei als Kind von ihrer älteren Schwester missbraucht worden. Emma hatte ihn dann doch nicht geküsst, aber seinen Arm gestreichelt. Clara, Kais Exfreundin, war auch da, es stand schließlich offiziell nichts zwischen ihnen. Nur als Clara ihm ein paar Wochen zuvor in einem Nebensatz erzählt hatte, dass sie auf die Kinder ihrer Schwester aufpassen würde und er unter mehreren verstockten Hustern gefragt hatte, ob das für sie nicht komisch sei und sie erst so tat, als verstünde sie gar nicht, was er meint und dann die Verlegenheit weglachte und sagte: »Ach, das. Das habe ich mir wohl eingebildet«, da war er für einen Moment richtig wütend. So wütend, dass er Emma anrief, aber die war nicht da an diesem Abend, die war beim Speed-Dating.

Speed-Dating-Wettbewerbe gelten zu recht als urbane Vorhölle, man hat danach Muskelkater in den Wangen vom falschen Lächeln, ist unfröhlich angetrunken vom Prosecco und muss unter Schmerzen das Ergebnis des Bewerbungsmarathons entgegennehmen. Ein Unternehmensberater, der redete wie ein übermüdeter Tagesschausprecher, wollte sie noch einmal sehen. Und Thomas. Emmas Schmerzen verschwanden sofort, denn Thomas sah gut aus, hatte einen rasend interessanten Beruf, dessen Bezeichnung sie sofort wieder vergessen hatte und sie würde ihn auch sehr gern noch einmal sehen. Aber er rief nicht an. Und Emma fragte sich ernsthaft, ob sie einen derartigen Regelverstoß irgendwo melden könne. Der Unternehmensberater rief natürlich an und versuchte, sie bei *Facebook* als Freundin hinzuzufügen, aber sie ging nicht ans Telefon und ignorierte die Freundschaftsanfrage.

Thomas hatte sich in das Wohnzimmer verzogen, als er Emma sah, ohne einen tieferen Grund, es hatte auch keinen Grund gegeben, sie damals nach dem Speed-Dating nicht anzurufen, irgendwie aber auch nicht, es zu tun. *Irgendwie* war vieles in seinem Leben. Sein Job war irgendwie gerade so gut bezahlt, dass es ihm nichts ausmachte, dass er irgendwie dafür wirklich nicht hätte studieren müssen, er hatte irgendwie schon ziemlich lange keine Freundin mehr gehabt, aber irgendwie immer das Gefühl, es würde schon was gehen. Irgendwie dachte er darüber auch nicht so richtig nach. Ich erzählte ihm, dass meine Lektorin seine Geschichte mit den dreizehn *StudiVZ*-Mädchen nicht im Buch wollte. Überhaupt sei er zu unrealistisch. »Das ist ja geil, das hat sie echt gesagt?«, freute sich Thomas. »Ich kann dir wieder ein paar Stories liefern, das glaubste alles nicht!« Ich setzte an, Thomas zu erklären, dass es in dem Buch nicht um möglichst krasse Sexstunts ging, aber dann schaute ich auf seine Brust und fragte: »Sind das deine Initialen auf dem Hemd?«

»Und ein selbstentworfenen Wappen, na ja, hab nicht ich gemacht, sondern so ne süße Designmaus, blond, na klar, auch wieder so ne Geschichte, ha!«

Das kann ich auch wieder nicht schreiben, dachte ich, sagte aber, dass in Japan ein Nerd eine Figur aus einem Computerspiel geheiratet habe. »Das kann ich gut verstehen«, sagte Thomas. »Ist sie blond?«

Dann half er Jonas dabei eine Bierflasche zu öffnen. Jonas fühlte sich wieder einmal overdressed. Er hatte keinen Zugang zum aktuellen Kleidungscode. Auf dem Speed-Dating glaubte er, es mit Thomas' Hilfe tatsächlich einmal hinbekommen zu haben, die richtige Mischung aus schluffig und teuer zu treffen, aber nachdem Emma nicht zurückgerufen hatte, kleidete er sich wieder sehr sorgfältig. »Ich sehe aus wie ein Pinguin in der Swingersauna«, murmelte Jonas. »Und ich muss endlich einmal lernen, mit einem Feuerzeug ein Bier aufzumachen.« Er musste dringend aufs Klo, hätte dafür aber an Emma vorbeigehen müssen. Er lockerte vorsichtig seine Krawatte und wischte sich verstohlen den Schweiß von der Stirn.

»Mir ist auch so heiß«, sagte Clara und reichte Jonas einen Becher mit Eiswürfeln. Jonas lächelte gequält, und weil es ihm gerade zu schlecht ging, als dass er hätte nachdenklich

sein können, gelang ihm ein fantastischer Gesprächseinstieg.

Er hätte sich gar nicht bemühen müssen. Clara mag schüchterne Menschen, sie geben ihr mehr Raum. Eigentlich sollte sie einen Ratgeber schreiben »*How to meet shy people and where to find them*«. Kurz nach Jonas' fantastischem Gesprächseinstieg hatte sie die Unterhaltung fest im Griff. Damals war es ihr wichtig, den Menschen nahezubringen, wieder Fleisch zu essen. Eine ganz, ganz liebe Freundin von ihr leide nämlich am Chronique Fatigue Syndrom, ganz furchtbar, und die sei Vegetarierin. Als sie damals schwanger gewesen sei, habe sie sofort wieder angefangen, Fleisch zu essen. »Ich habe wirklich ein großes Herz für Tiere, aber die Gesundheit meines Kindes ... hey, ich mein!« Sie erzählte dann weiter von ihrer Tochter Luise, die ungeheuer begabt sei, ganz sensibel. Sie sagte sogar, Luise sei eine »alte Seele«, damit habe ich sie den Rest des Jahres hochgenommen, sie hat es aber nicht gemerkt.

Eine Zeit lang war Clara die Geliebte eines richtig alten und entsprechend unglücklich verheirateten Mannes, dann datete sie ein paar Jungs, die knapp über zwanzig waren, danach dachte sie, Gleichaltrige könnten ein Weg sein (das war die Phase mit Kai, dem Gastgeber), und schließlich kam sie zu dem Schluss, dass Männer das Problem sind, nicht die Lösung. Sie ist zwar ständig verliebt, aber beinahe ebenso häufig schwört sie der Liebe vollständig ab. Hat sie mal so etwas wie einen Freund, gelingt es ihr, genauso unglücklich zu sein wie ohne, denn sie könnte ihn ja verlieren oder er sie zu sehr bedrängen, und sie würde dann sich selbst verlieren oder was auch immer. Irgendwie findet sich schon ein Anlass für Elend. Erstaunlicherweise brachte Clara es fertig, all diese Informationen über sich innerhalb der nächsten Viertelstunde an Jonas weiterzugeben, nur klang es bei ihr verwirrender und zufriedener. Clara kann sehr selbstbewusst verkünden, dass sie total am Ende ist, eine Performance-Kunst eigener Art, der ich innerlich jedes Mal stehend applaudiere, wenn sie zur Aufführung kommt.

»Ich habe noch nie so schöne Augen gesehen, aber Mann! – meine Mutter würde sagen »Die quatscht den besten Hund kaputt«, flüsterte Jonas mir zu, als Clara kurz von ihm abließ, weil ihr Ex-Mann am Telefon war und drängelte, dass sie ihre Tochter Luise abholen solle.

Clara hatte sehr gezielt Weißwein mit Antidepressiva gemischt. Nun hatte sie das unbestimmte Gefühl, ihrem Ex-Freund Kai, dem Gastgeber, den sie nicht Ex-Freund, sondern »so eine Geschichte« nannte, noch etwas schuldig zu sein, jedenfalls war ihr, als benähme er sich in ihrer Gegenwart wie jemand, der einem Geld geliehen hatte.

Kai starrte tatsächlich vom Kühlschrank aus Claras Rücken an. Er hatte chronische Kopfschmerzen und war ein wenig besessen von dem Gedanken, dass der Schmerz verschwinden würde, wenn er nur einmal mit ihr schlafen könnte. Die ganze Party hatte er nur ihretwegen veranstaltet, und jetzt stand sie da mit diesem Geldsack. Klar: Geld. Nichts heilt eingebildete Kindheitstraumata und ihre Folgeschäden so nachhaltig. Er dachte noch etwas, das man nicht hätte sagen können, und ging dann zu Johannes.

Der gab gerade die Nummer von Johanna in sein Handy ein und schaute ihn dann fragend an. »Geht noch was?« »Stell dir vor, es geht, und keiner kriegt's hin«, antwortete Kai, aber er verstand gar nicht, was er da sagte. »Ah, Wolfgang Neuss«, sagte Johannes.

Um halb eins war die Party vorbei, alle mussten am nächsten Tag früh raus. Zwischen durch war Terminchen vorbeigeschneit, natürlich auf dem Sprung, sie befand sich zwischen zwei Partys, hatte mir in ihrer typischen ruhigen Atemlosigkeit zwei Küsschen auf die Wange gedrückt, zwei Drinks und eine Telefonnummer abgelehnt, kurz fast einmal durchgeatmet und war dann weitergebraust. Als ich nach Hause fuhr, lief im Radio, beinahe zufällig, *It couldn't happen here* von den *Pet Shop Boys*.

Eine Woche später dachte Johannes an Johanna. Er hatte sie nicht angerufen. Noch in der Nacht hatte er sie gegoogelt und nur den Link zu ihrer Firmenadresse mit einem Streberfoto in Zweireiher und Blüschchen gefunden. Aber das war nicht einmal der Grund.

Immer mehr Menschen leben allein. Die Zahl der Singles ist in den letzten Jahren explodiert. (...) Millionen von Solisten konzentrieren sich in den Metropolen und finden nicht zueinander, oder sie halten es nicht lange miteinander aus.
bas kast, liebe und wie sich leidenschaft erklärt

Kurze Zeit später musste Johannes nach Niederkassel ziehen, weil er dort eine Stelle als

Referendar bekommen hatte. Von Niederkassel aus versucht er nun weiterhin, seinem *Facebook*-Profil einen urbanen Touch zu geben, was ihm immer seltener gelingt. Kai hat immer noch Kopfschmerzen, Clara bleibt Clara, aber immerhin ist sie jetzt mit Jonas befreundet, platonisch natürlich. Platon war halt auch in allererster Linie Onanist.

Was ist da los? Wir sind alle wohlgenährt, haben eine Alterserwartung wie drei Afrikaner zusammen, leisten uns Fitnessstudio-Abos, unser Powerhouse ist in Topform, und niemand wohnt mehr als anderthalb Straßen von einer Wellnessoase/Apotheke entfernt. Unsere Eltern haben uns nicht verprügelt, und wenn unser Land gerade mal im Krieg ist, bekommen wir das höchstens auf *Spiegel-Online* mit. Wir haben exzellente Verhütungsmittel, es gibt Bio-Gras und Absinth, *Viagra* und Domian. Wir könnten vögeln, als ob es kein Morgen gibt und uns alle lieb haben wie die *Teletubbies*, aber dauernd gehen wir allein nach Hause, und wenn mal nicht, dann rufen wir ein Nacht-Taxi, um auch ja allein aufzuwachen.

Wie Feuer und Stroh seien Mann und Frau, sagt Luther. Warum brennen wir dann nicht mehr? Warum ruft Thomas Emma nicht an und sie nicht Jonas, warum fällt Johannes nicht über Johanna her, warum hat Clara Kai nicht rangelassen, warum steht Karsten nur rum – tragen alle die falschen Turnschuhe? Ruckel di ku?

Es gibt dafür die unterschiedlichsten und mehr oder weniger plausiblen Erklärungsansätze von Sexualforschern, Psychologen, Soziologen, Ärzten, Philosophen, Schriftstellern – und von mir. Ich hab' da mal was vorbereitet:

Die **Individualisierung** führt dazu, dass wir zu einzigartig sind, um zu jemandem zu passen. Die Freiheit verunsichert und lähmt uns.

Der **Jugendwahn** führt zu Bindungsunfähigkeit.

Coocooning: Menschen ziehen sich ins Private zurück und lernen höchstens noch online neue Leute kennen.

N a r z i s s m u s prägt die Gesellschaft, Superindividualisten kreisen zu sehr um sich selbst, als dass sie sich noch für andere interessieren könnten.

Der **Imageverlust von Sex**: Sexualität wird hauptsächlich im Zusammenhang mit sexueller Gewalt und Missbrauch thematisiert oder zur Volksbelustigung im Privatfernsehen.

Die **Nebenwirkungen** boomender Medikamentengruppen haben Auswirkungen auf die Libido.

Schlankheitswahn führt zu körperlicher Unzufriedenheit, so dass man sich beim Sex nicht wohlfühlt.

Die **alltägliche Pornographie** raubt uns die Lust am Sex. Wer noch vor dem Frühstück mit Penisverlängerungsangeboten, halbnackten Models auf Werbeplakaten und Sextipps zugemüllt wird, der will nicht mehr.

Die **Emanzipation** hat die Männer verunsichert und die Frauen in den Beruf getrieben.

Epidemische **Bindungsangst** lähmt Scheidungskinder.

Romantische Ideale überfrachten die Zweierbeziehung und führen zu Enttäuschungen.

Stress in Arbeit und Freizeit macht uns lustlos.

Die **Zukunftsangst** lässt uns davor zurückschrecken, eine Familie zu gründen.

Schlafmangel macht zu müde für die Liebe.

Was ist dran an diesen Thesen? Unsere Vorstellung von Romantik, die aus dem Mittelalter stammt, die Reste christlicher Moral, die neuen sittlichen Anforderungen und dazu das unerbittliche Gebot, ganz man selbst zu sein und, wenn möglich, aus diesem Selbst auch noch das Beste zu machen – aus diesen Zutaten mischt man heute seine Liebe.

Wo liegt da also die Fehlerquelle? Versteckt sie sich in unseren Nervenbahnen, die vor Jahrtausenden angelegt wurden, um den potentesten Jäger zur strapazierfähigsten Sammlerin zu lotsen? Und die uns jetzt zu muskulösen Vollhonks mit Surfbrett ziehen und uns Pin-Ups mit Plastikvorbau ohne Realschulabschluss anschwächen lassen, obwohl die doch *Manufactum* für einen Handjobporno halten würden, könnten sie Latein?

Oder sind wir zu romantisch und überfrachten unsere Liebe mit den Gefühlswallungen eines Walther von der Vogelweide, sehnen uns nach Sehnsucht, während der Partner verstoßen in seine (unsere!) Chipstüte rülpst?

Sind wir zu altertümlich für die Liebe in der Wirklichkeit oder zu modern?